Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 47 (1957)

Heft: 1

Artikel: Die wahre Katholizität

Autor: Pursch, Kurt

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-404341

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die wahre Katholizität

Nach einer rein oberflächlichen Beurteilung, wie wir sie für gewöhnlich infolge unserer zahlenmässigen Schwäche in gegnerischen Darstellungen und rein lexikalischen Übersichten finden, sind wir eine Abspaltung von der römisch-katholischen Kirche, die in einer reinen Negation besteht, indem sie die Unfehlbarkeit des Papstes ablehnt, die Ohrenbeichte, den Ablass und den Zwangszölibat der Priester verwirft, die Muttersprache in die Liturgie eingeführt hat und eine nationale katholische Kirche begründen will [1]).

Wäre diese immer wieder ausgesprochene Charakteristik und Kritik richtig, dann hätten wir als Kirche keine Daseinsberechtigung. Denn eine religiöse Gemeinschaft, eine Kirche gar, die sich auf Jesus Christus beruft und von ihm her begründet, kann nicht aus Protest und Negation bestehen. Wir wären dann nichts weiter als ein Schisma, hervorgerufen durch die Unbotmässigkeit einiger weniger Kirchenglieder, völlig unfruchtbar durch die Lostrennung vom gemeinsamen Lebensbaum und dadurch von vornherein zum Tode verurteilt.

Aber in dieser Ablehnung der vatikanischen Dogmen – inzwischen sind es drei geworden [2]) – drückt sich eine sehr positive Haltung aus, nämlich das Bekenntnis zur wahrhaft katholischen Kirche, der Wille zur Erneuerung aus den Quellen des Christentums und die Zuversicht, auf dieser in Wahrheit *alten katholischen* Grundlage die christlichen Konfessionen wieder zu einen. Nicht die kirchliche Autorität in ihren menschlichen Vertretern soll zentralisiert werden, sondern die gesamte Frömmigkeitshaltung auf ihr wahres Zentrum: Jesus Christus, ausgerichtet werden.

Wir sehen darum in der römisch-katholischen Kirche in ihrer gegenwärtigen Gestalt die grosse Häresie des Abendlandes, die all-

[1]) So schreibt als Beispiel unter vielen Knaurs Lexikon: «*Altkatholizismus*, kirchenbildende kath. Bewegung gegen Unfehlbarkeitserklärung des Papstes seit 1870 (s. Vatikanisches Konzil). Reformziel: Romfreie Nat.-Kirche, Abschaffung von Ohrenbeichte, Ablass, Priesterehelosigkeit, Bilderkult. Gottesdienst nur in Muttersprache.» (Knaurs Lexikon A–Z, München 1949, Spalte 39.) Die an sich wohlwollende Kritik, andere sind böswillig, setzt falsche Akzente.

[2]) Unter den «vatikanischen» Dogmen sind folgende vom Papst allein ohne Zustimmung eines ökumenischen Konzils ausgesprochene Definitionen gemeint: 1. Die unbefleckte Empfängnis Marias (Pius IX. am 8. Dezember 1854); 2. die Unfehlbarkeit des Papstes (Pius IX. am 18. Juli 1870) und sein Jurisdictionsprimat 3. die leibliche Himmelfahrt Marias (Pius XII. am 1. November 1950).

mählich durch die Zentralisierung der kirchlichen Autorität und ihrer Absolutsetzung im römischen Papst und in der Dezentralisierung der Frömmigkeit mehr und mehr die Substanz des biblischen Offenbarungsgutes verdunkelt.

Am meisten wird das uns Einende und das uns Trennende im grundsätzlichen durch eine Analyse des *καθ'ὅλον* im Sinne der Traditionsregel des hl. Vinzenz von Lerin, die ja von beiden Seiten angenommen, doch nicht immer gleich verstanden wird, geklärt und abgegrenzt werden. *Id teneamus, quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est. Hoc est etenim vere proprieque catholicum* [1]).

1.

Das *καθ'ὅλον* der altkatholischen Kirche ist einerseits weiter und anderseits enger als das der römisch-katholischen Kirche. Das *καθ'ὅλον* der altkatholischen Kirche ist weiter in dem Sinne, dass es nicht durch das spezifisch Römische vereinseitigt wird. «Römisch» wird hier verstanden als Kolorit oder theologisches Klima von Rom mit seiner typischen Prägung aus Geschichte und Lokalismus, Sprache und Charakter, mit anderen Worten «romanisch», konfessionalistisch, gegenreformatorisch, zentralistisch, absolutistisch und damit verrechtlicht, vergesetzlicht, auf Formeln festgelegt [2]). «Römisch» wird hier jedoch nicht verstanden im Sinne des geschichtlich gewordenen, aus den wertvollen Quellen des alten römischen Imperiums gespeisten Universalismus des «heiligen römischen Reiches deutscher Nation» als abendländischer Einheit. Der Gedanke eines rein historischen Primates des römischen Bischofs bleibt auch nach altkatholischem Verständnis durchaus vollziehbar und wurde nie bestritten. Die altkatholische Kirche unterscheidet jedoch streng zwischen Glaubenssätzen (die aus dem Evangelium selbst und der einmütigen Tradition der ungeteilten Kirche die Lehre Christi zum Ausdruck bringen und die daher eine absolute Glaubensverpflichtung fordern können) und zwischen blossen Meinungen und Spekulationen, die zeitbedingt und den Irrungen menschlicher Forschungsmöglichkeiten unterworfen sind.

---

[1]) M. J. Rouët de Journel, Enchiridion Patristicum, Freiburg 1947[14], S. 686, Nr. 2168.

[2]) Erich Przywara S. J., In und Gegen, Nürnberg 1956 (Glock und Lutz). Der Verfasser bezeichnet hier die von uns unter dem Begriff «Römisch» verstandenen Häresien im innerkirchlichen Raume mit: Supranaturalismus, Spiritualismus, Juridizismus, Personalismus und Kollektivismus (die modernste katholische Ketzerei im «Rausch der grossen Zahl»).

Das Nein zum Jurisdiktionsprimat des römischen Bischofs, das Nein zu den marianischen Dogmen und der dadurch ausgelösten, völlig peripherisierten und paganisierten Frömmigkeitshaltung ist im wesentlichen das Nein zu dem zusätzlichen «Römisch» im Katholizismus und das unüberhörbare Ja zum wahren *καθ'ὅλον* in der Kontinuität, zum *καθ'ὅλον*, das ein Mehr gegenüber dem Anspruch Roms bedeutet und seine Verengung überwinden will. Es ist gleichzeitig das Ja zu einer höheren Einheit als das Abendland, das in der geistigen Situation der Gegenwart mehr und mehr als eine überholte und überlebte Einheit erscheinen muss, dessen einst gemeinsame Sprache, das Latein, nicht mehr verstanden wird, dessen Ideale durch neue umfassendere, weitere und grössere ersetzt sind [1]).

Die Anpassung des Evangeliums an die Sprachen und Denkweisen der jeweiligen Kulturen ist eine der wichtigsten kirchlichen Aufgaben und gehört zum Missionsbefehl des Herrn. Schon bei dem Völkerapostel Paulus ist erfüllt, was die ersten Jahrhunderte der christlichen Geschichte nachvollziehen: die Formung und Gestaltung der einzelnen Provinzialkirchen nach dem Gepräge ihrer Glieder und der Geistes- und Denkungsart ihres Volkstums. Über allen steht der Gedanke der Katholizität im Sinne des Universalismus der Weltkirche, wie er im weltlichen Bereich Gestalt geworden war im römischen Imperium des damaligen Erd- und Gesichtskreises und im Sinne des «Ganzen» und «Ungeteilten», des «Heilen» und «Einen», das seinen Grund hat in Jesus, dem Christus.

Die Verformung dieses Einheits- und Umfassungsgedankens hat ihre Wurzel allerdings schon im vierten Jahrhundert, im Gedanken der politischen Reichskirche unter Konstantin und Theodosius. Trotzdem wird sie damals grundsätzlich noch richtig gesehen als Einheit des Geistes und des Glaubens. Sie unterlag noch nicht der Versuchung zur Uniformität wie später das Papsttum [2]), sondern liess den einzelnen Provinzial- und Metropolitankirchen ihre Selbständigkeit in Verfassung und Kultus. Auch waren ja infolge der damaligen Verkehrsverhältnisse noch nicht solche zentralistische Regelungen möglich wie in unserer Zeit. Doch gar bald bildete sich die Idee eines theokratischen Staatskirchentums aus, das dann im za-

---

[1]) Denis de Rougemont, «Die Erde ist rund», in «Stimmen der katholischen Welt» 1946, Heft 2, S. 65–67.

[2]) Theoretisch wird heute von der römischen Kirche eine andere Meinung vertreten, praktisch jedoch an den alten Prinzipien festgehalten. Siehe Herder-Korrespondenz, Mai 1956, S. 349–351.

ristischen Russland sein Extrem finden sollte. Durch die allzu enge Verbindung von Kirche und Reich wurde darum die Teilung des römischen Weltreiches auch zum Schisma der Kirche.

Der Anspruch auf die Vorrangstellung des römischen Bischofs erklärt sich zunächst aus der Geschichte Roms selbst und aus der Schwäche des weströmischen Reiches, das sich gegen den Ansturm der germanischen Volksstämme nicht behaupten konnte. Der Vorrang wurde darum nicht nur kirchlich, sondern immer im letzten auch politisch verstanden. Daher erklärt sich in der Geschichte immer wieder auch im weltlichen Bereich der Machtanspruch Roms, wird zur Idee eines eigenen Kirchenstaates, bildet die Theorie von den «zwei Schwertern» aus und gipfelt im «Dictatus papae» Gregors VII. zur Weltherrschaft auf. Da aber das «heilige römische Reich deutscher Nation» von dem Gedanken der *einen* Christenheit erfüllt war und dem Kaiser die weltliche Vorrangstellung einräumte, erlag es dem selbstmörderischen Kampfe zwischen Kaisertum und Papstmacht um die Vorherrschaft in dieser Welt. Seine Verwirklichung hatte es im weltlichen Sinne unter Karl dem Grossen und im geistlichen Sinne unter dem Papst-Kaiser Innozenz III. Beide Male erwies sich jedoch die Unmöglichkeit dieses Gedankens aus inneren Gründen. Denn die Kirchenpolitik im Staatskirchentum Karls des Grossen scheute vor Gewalt und Terror nicht zurück und setzte sich dadurch in Gegensatz zum Wesen des christlichen Glaubens. Der Kirchenstaat Innozenz' III. war in sich selbst ein Widerspruch gegen den Willen des Herrn und das von ihm verkündete Gottesreich, das niemals «ein Reich von dieser Welt» sein kann, sondern immer sittliche und religiöse Forderung bedeutet.

In der ersten Zeit der Kirche fanden solche Tendenzen, die sich schon im 3. nachchristlichen Jahrhundert zeigen, entschiedene Zurückweisung, wie das Beispiel des hl. Cyprian von Karthago zeigt: «Keiner von uns wirft sich zum Bischof der Bischöfe auf oder will nach Tyrannenart seine Amtsbrüder zum Gehorsam zwingen, da jeder Bischof kraft seiner Freiheit und Gewalt sein eigenes Urteil hat und ebensowenig von einem andern gerichtet werden kann, als er selbst einen andern richten kann.» (Sent. episc. LXXXVII exord. CSEL 3, 1 p. 436.)

Noch Gregor I. lehnte den Titel des «ökumenischen Bischofs» als Blasphemie ab. Doch der mittelalterliche Katholizismus lebte von der Illusion eines geistlichen Weltreichs, das alle Völker und Nationen umfassen und im Kaiser sein weltliches und im Papst

sein geistliches Oberhaupt finden sollte. Die Fiktion der «zwei Schwerter» sollte die biblische Grundlage bieten, aber als Fiktion zerbrach sie an ihrer inneren Unwahrheit und Unmöglichkeit, wie immer nicht einwandfreie und logisch unrichtige Gedanken den Todeskeim in sich tragen und historische Verwicklungen und Verwirrungen heraufbeschwören.

Der mittelalterliche Kirchen- und Staatsgedanke zerfiel mit der Bildung und Entwicklung der Nationalstaaten, zerfiel endgültig mit der Auflösung der kirchlichen Einheit des Abendlandes, das immer mehr nicht nur religiös, sondern auch rein geistig zerbrach und die Schöpfung weiterer und umfassenderer Menschheitsgemeinschaften, Völkergruppen und Weltzusammenschlüsse im Zeitalter des Atoms und der totalitären Systeme zur Folge hatte. Nur der römische Katholizismus hat heute noch diesen äusserlich gefassten Einheitsgedanken festgehalten, lockt dadurch vielfach in der Umgestaltung der Weltordnung die Massen auf seine Seite und erscheint ihnen als bleibender und sicherheitsspendender Hort der Ruhe [1]).

2.

Das *καθ' ὅλον* der altkatholischen Kirche ist enger gegenüber der römisch-katholischen Auffassung hinsichtlich seiner Begründung auf die Heilige Schrift und die Tradition der alten ungeteilten Kirche. Wir können aus der Verantwortung vor der alten Kirche und der Verpflichtung zur Kontinuität in gar keinem Falle einer Entwicklung im Depositum fidei zustimmen und müssen den allgemeinen Glaubenssinn der Gläubigen, der auch Aberglauben und Irrglauben einschliessen kann – eine Art von latenter Tradition – als Glaubensquelle ablehnen. Eine solche «Glaubensquelle» wird von Menschen gemacht, kann darum keine Offenbarung sein.

Wir verstehen auch das nicht als ein Negativum, wie es den Anschein gewinnen könnte aus allen Abgrenzungs- und Abschirmungsnotwendigkeiten, die sich aus einem noch nicht hundert Jahre währenden und erzwungenen Sonderdasein ergeben haben. Zuerst

[1]) Die moderne katholische Literatur wird in ihrem dialektischen Verständnis zum aufragenden Zeugnis gegen den kirchlichen Integralismus, gegen ein Christentum, das vor den grossen Problemen des Lebens in die «Norm flieht» und in seinem Traum bürgerlicher Scheinsicherheit das Ärgernis der «beata culpa» nicht mehr sieht, kurz, es sich «zu einfach macht» mit einer Schein-Einheit und trostlosen Verbürgerlichung des Christentums. Es sei in diesem Zusammenhang auf einige erregende Autoren verwiesen wie Léon Bloy, Bernanos, Gertrud von Le Fort, Ida Görres, Hans Wirtz u. a.

hatte man den Protest der Gelehrten gegen die vatikanische Synode als eine theoretische und nur im wissenschaftlichen Raum stehende Angelegenheit aufgefasst, erst das Jahr 1950 gab den Initiatoren der altkatholischen Bewegung ihre erhöhte und nun auch voll anerkannte Bedeutung. Nur die Rückkehr zum unverfälschten alten katholischen Glauben wird die Christenheit vor dem Absinken in weitere Häresie und damit in den Unglauben bewahren, wird die Peripherisierung der Frömmigkeit verhindern, die Kanonisierung des Paganismus und der Superstition aufhalten, wie sie sich vor allem in der Wendung zur abwegigen Marianik in so erschütternder Weise offenbart.

Tradition ist uns die ununterbrochene, teils mündliche, teils schriftliche Überlieferung der von Christus und den Aposteln zuerst mündlich vorgetragenen Lehre, die zu erkennen ist aus der steten Überlieferung der grossen, in historischem Zusammenhang mit der ursprünglichen Kirche stehenden Kirchengemeinschaften und wissenschaftlich aus den kirchlichen Zeugnissen aller Jahrhunderte erforscht werden muss [1]). Tradition ist darum Offenbarung und nicht Menschenwerk, muss darum mit aller Sorgfalt und ehrfurchtsvollen Behutsamkeit behandelt werden. Entwicklung ist möglich in der Formulierung, aber nicht im Inhalt.

Aus diesem Grundsätzlichen ergeben sich dann Unterscheidungen in der Moral, wo wir die Nachfolge Christi in der Liebe gegenüber einer dem Pharisäismus entstammenden Gesetzesmoral betonen; im Kult, wo wir den Gedanken der Liturgie als Kultmysterium der *ganzen* Gemeinde in seiner Ursprünglichkeit durch Einführung der Muttersprache und Mitvollzug wieder belebt haben; in der kirchlichen Verfassung, wo wir die altkirchliche Autonomie und den Konziliarismus der ursprünglichen Episkopalkirche wieder ernst genommen haben und in der Disziplin, wo der Zwang zur Privatbeicht und zum Zölibat u. ä. im Sinne der apostolischen Freiheit und ursprünglichen Praxis gefallen ist.

3.

Die griechische Philosophie hat sich eingehend mit der Bedeutung des Begriffes *καθ'ὅλον* befasst. *ὅλος* und *πᾶς* bedeuten beide das Ganze. *πᾶς* aber ist ein Ganzes im rein formalen Sinne ebenso

[1]) Die altkatholische Kirche unterscheidet deutlich zwischen den wirklich ökumenischen und den bloss abendländischen Kirchenversammlungen, die von der römischen Kirche gern auch als ökumenisch bezeichnet werden.

wie das deutsche Wort «Ganz». *ὅλος* bedeutet jedoch etwas, das wesensmässig «ein Ganzes» bildet, also einen Organismus, einen Kosmos. Für die Stoiker ist *ὅλος* der Kosmos selbst[1]). Aristoteles hat einmal darauf hingewiesen, dass man etwas Gewachsenes eher *καθ' ὅλον*, d. h. ganzheitsgemäss nennen könne, als etwas Gemachtes, weil dabei das, was vom Ganzen gesagt wird, auch von jedem einzelnen Teil zu sagen ist. Auch im Griechischen stand wohl zuerst der verallgemeinernde Sinn des deutschen «allgemein» mit im Gebrauch, aber vor allem wurde das Bild eines Organismus gesehen, der Gattungsbegriff als eine Sache, die in allen Individuen enthalten ist und von ihnen repräsentiert wird, so dass alle gemeinsam ein organisches Ganzes bilden [2]).

Das Wort «katholisch», das die Christen schon bald nach dem Tode der Apostel wählten, um das Wesen und Geheimnis der Kirche zu bezeichnen, ist ein unübersetzbares Wort, ja wird vielfach zu farblos und eigentlich völlig unrichtig mit «allgemein» oder «allumfassend» wiedergegeben. Die erste Christenheit meinte damit den ursprünglichen Sinn des Wortes *ὅλος*, das offensichtlich ethymologisch mit dem deutschen Wort «heil» («heil und ganz») und darüber hinaus mit «heilig» ausdrucks- und wesensverwandt ist. Hier finden wir eine völlig neue, im Augenblick noch gar nicht auszuschöpfende Bedeutung.

Die Kirche ist ihrem Wesen nach katholisch. Dieser Satz wird uns vielleicht jetzt mehr zu sagen vermögen. Die altkatholische Kirche erhebt diesen Anspruch mit vollem Recht. Sie ist absolut katholisch und kann niemals auf diese Bezeichnung verzichten. Sie ist ein Teil des Kosmos, aber auch in ihrem Teilsein umgreift sie ein Ganzes, einen wahren Kosmos, grösser und weiträumiger als jeden anderen Kosmos, enthält immer das Ganze in jedem einzelnen Teil, und jeder einzelne Teil steht für das Ganze. Darum weiss gerade die altkatholische Kirche um das Fliessen der Grenzen zwischen

[1]) Stoic. vet. fragm. II 167 zitiert nach Ernst Fincke, «Ein neuer Blick für die Katholizität der Kirche», in «Una Sancta» 1955, Heft 1, Seite 17. Für die folgenden Darlegungen wurden die Ausführungen dieser für uns sehr aufschlussreichen Abhandlung mehrfach herangezogen, wenn auch ihr Inhalt von uns nicht zur Gänze angenommen werden kann. Gerade solche Zeichen von unseren evangelischen Brüdern sind überaus ermutigend und Beweise für die Richtigkeit dessen, was unsere Theologie seit mehr als achtzig Jahren vertritt. Hier schlägt das Herz wahrer Ökumene und «Una Sancta».

[2]) Aristoteles, Metaphysik V 26. Epiktet, Enchiridion c. 31. Sextus Emp., adv. math. XI 8.

den einzelnen Konfessionen – vielleicht ist es sogar eine aus ihrer Existenz gewonnene neue Einsicht –, war sie die erste, die dazu berufen war, die theologisch noch nicht hinreichend gewertete Tatsache der «Interkommunion» Wirklichkeit werden zu lassen. Darum weiss sie und gerade sie am besten, dass in der römisch-katholischen Kirche viele sind, die sich in ihrem Innern freigemacht haben von dem ausgesprochen «Römischen» und ihren Weg von der römischen zur katholischen Kirche gegangen sind, mögen sie auch nach aussen diesen Schritt noch nicht vollzogen haben oder aus äusseren Rücksichten noch daran gehindert sein, vielleicht auch nur dadurch, dass sie die altkatholische Kirche nicht kennen.

Die altkatholische Kirche weiss sich verbunden und geeint mit den Christen der ersten Jahrhunderte vor aller Spaltung und Trennung, als die «kleine Schar», der doch das Wort des Herrn als beglückende Verheissung gilt: «Es hat dem Vater gefallen, euch das Reich zu übertragen [1])!» Ihr bedeutet wie damals das Wort aus dem Petrusbrief von der «Fremdheit und Pilgerschaft» in dieser Welt ein Charakteristikum des wahren Christseins [2]). Sie lotet die Worte des Völkerapostels voll für sich aus: «Alles ist euer, ihr aber seid Christi und Christus ist Gottes [3])!», die das Wesen der wahren Katholizität bedeuten. Sie betrachtet sich als die Frau der Apokalypse, die in die Wüste fliehen muss und doch von der «Sonne umkleidet ist [4])». Sie sieht in diesem Bild sich selbst und lehnt die Identifizierung der apokalyptischen Frau mit Maria ab, wie dies vielfach in der römisch-katholischen Kirche geschieht und zu verhängnisvollen Akzentverschiebungen geführt hat. Sie ist die sehnsüchtig wartende und doch schon zur «Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem, zu ungezählten Engeln, zum Freudenfest, zur Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel eingetragen sind [5])», hingetretene und dazugehörige Kirche. Sie ist «uranfänglich und katholisch [6])», «vor Sonne und Mond gegründet [7])», immer, wenn auch nur latent, vorhanden, allzeit gehasst, totgeschwiegen, mit Vernichtung bedroht und doch *καθολικὴ καὶ οἰκουμενική*, «katholisch und den Erdkreis umspannend», wie Polykarp noch auf

[1]) Luk. 12, 32.
[2]) 1 Petr. 2, 11.
[3]) 1 Kor. 3, 22–23.
[4]) Offb. 12, 6 und 12, 1.
[5]) Hebr. 12, 22–23.
[6]) Clemens Alex., Stromata 7, 17.
[7]) Clemens Rom. II 14.

dem Scheiterhaufen betet [1]). Dass hier das *καθ' ὅλον* nicht im Sinne nur des «Allgemein» und «Universal» verstanden werden kann, geht aus der damals nur geringen Zahl der Christen hervor. Das *καθ' ὅλον* muss allzeit nicht aktuell, sondern potentiell aufgefasst werden. Dieser katholische Charakter – als nota ecclesiae notwendig aus ihrem Wesen folgend – gründet in der übernatürlichen Stiftung durch Jesus Christus, denn die Kirche ist nicht aus sich selbst. So ist das Wort zu verstehen, das Ignatius an die Gemeinde von Smyrna schreibt: «Wo Christus ist, da ist die katholische Kirche.» «Darum sei das Volk, wo der Bischof ist.» Daraus zieht er dann die Folgerung: «Folgt dem Bischof wie Christus dem Vater», und nur «unter seiner Leitung ist die Feier der Eucharistie gültig [2])». Hier sehen wir ganz deutlich, was Ignatius unter «katholisch» versteht, inwiefern der Teil, in diesem Falle das Verhältnis: Bischof und Gemeinde, das Ganze enthält.

4.

Das *καθ' ὅλον* im altkatholischen Sinn beinhaltet ein Bekenntnis zum *ganzen* Christus, zum Ganzen seiner Botschaft und zum Ganzen ihrer Verwirklichung in allen Lebensbereichen. Mit diesem Bekenntnis wissen wir uns einig mit den besten und wertvollsten Kräften der ganzen Christenheit, fühlen wir uns insbesondere verbunden mit dem theologischen Streben der «Neuen Theologie» der Schule von Lyon, dem «Theologischen Problem» der Schule von Le Saulchoir, der «Theologie der Verkündigung» im Sinne Sailers, der Erneuerung der Abendmahlstheologie und der gesamten die Christozentrik so eindrucksvoll herausstellenden liturgischen Bewegung, die alle Konfessionen ergriffen hat und einer der wichtigsten Bausteine zur Verwirklichung der wahren Katholizität und Ökumene ist.

Die Entgiftung der Atmosphäre zwischen der römischen und altkatholischen Kirche ist allerdings infolge des unzureichenden geschichtlichen Abstands zum Augenblick der Spaltung noch nicht gelungen, und die beiden Kirchen stehen auch leider miteinander kaum im Gespräch.

Die Gefahr des religiösen Fanatismus ist noch nicht überwunden, der durch das Vaticanum unheilvolle Nahrung erhalten hatte, sich im Besitze der *ganzen* Wahrheit glaubt und alle anders-

---

[1]) Martyrium s. Polycarpi.

[2]) Ignat. Ant., ad Trall. 2, 1 und ad Smyrn. 8, 1.

denkenden Menschen verloren glaubt, die sich nicht zu seiner Wahrheit und zu seinem Gott bekehren. Friedrich Heer hat diese Haltung einmal folgendermassen treffend gekennzeichnet: «Der religiöse Fanatismus hat ein ganz bestimmtes Gottesbild, das sich auf folgende Grundzüge reduzieren lässt, wie verschiedenartig es auch in seinen Farben und Formen beschaffen sein mag, getönt nach Zeit, Ort, Konfession, Volk und Individualität: der eine und einzige Gott (oder: ein gewisser Gott) hat diesem und jenem Menschen oder Volk die ganze Wahrheit übertragen; im *Besitze* dieser ganzen und einen, unteilbaren Wahrheit ist der Mensch berufen, alle anderen Menschen zu dieser Wahrheit und zu diesem Gott zu bekehren, mit Mitteln, wie Zeit und Umstände sie nahelegen. Der religiöse Fanatiker weiss sich im Besitze der *ganzen* Wahrheit und glaubt alle andersdenkenden Menschen verloren, die sich nicht zu *seiner* Wahrheit und zu *seinem* Gott bekehren. Er vermag nicht einzusehen, dass Gott grösser ist als sein Herz, als sein Denken, als sein Glaubensbekenntnis, und dass Gott (um mit dem arabischen und portugiesischen Sprichwort zu reden) auf krummen Linien gerade schreiben kann, dass er also sehr verschiedene und oft sehr verborgene Wege kennt, um Gläubige und Ungläubige, Christen und Nichtchristen, Theisten und Atheisten ihrer Vollreife als Menschen zuzuführen. Im religiösen Fanatiker herrscht der Wille, der Besitzwille und der Wille zur Macht, vor: er besitzt seinen Gott, er verwaltet dessen Rechte und Herrschaft auf Erden [1]).» Trifft diese Kennzeichnung nicht in erschreckendem Masse gerade auf die römisch-katholische Kirche zu? Und ist nicht gerade dadurch ihre Katholizität in Frage gestellt?

Die wahre Katholizität beruht auf der echten und aufrichtigen Religiosität, die der genannte Friedrich Heer mit «offener Religiosität» bezeichnet: «Nun gibt es aber eine andere Form der Religiosität – in ihrer Verbreitung sehe ich eine der wichtigsten Möglichkeiten zur Entgiftung der Konfessionen und «Mauerkirchen» –, eine Religiosität, die den Frömmigkeitsstil von Christen und Andersgläubigen aller Art prägen kann, und, Gott sei Dank, zu allen Zeiten in hervorragenden Persönlichkeiten und nicht wenigen «kleinen Leuten» geprägt hat. Das Grunderlebnis dieser offenen Religiosität ist ein Ergriffenwerden von Gott: eine Ergriffenheit der Vernunft, im Sinne eines offenen Rationalismus, der sehr behutsam die Grenzen des menschlichen Denkvermögens und Wissens abschreitet, und der,

[1]) Friedrich Heer, «Religion und Fanatismus», in «Kontinente», Dezember 1954, S. 11.

mit Goethe, das Endliche zu wissen begehrt und das Unendliche ehrfürchtig umschweigt; dieser Ergriffenheit der Vernunft gesellt sich, in der offenen Religiosität, eine Ergriffenheit des Gemüts und des Glaubens zu. Dieser Glaube weiss sich von der «dreisonnigen menschenfreundlichen Gottheit» (Liturgie der Ostkirche) eingefordert, und weiss, dass, wer seinem Bruder zürnt und ihm feind ist, dabei aber Gott zu dienen glaubt, ein «Lügner» ist (Johannes), ein Illusionist, der Gott identifiziert mit seiner eigenen Sucht und Sehnsucht, mit seinem eigenen ungeläuterten Begehren. Diese religiöse Ergriffenheit weiss, dass sie Gott nie «besitzen» kann, dass sie, gerade wenn sie orthodox, rechtgläubig, und wenn sie katholisch, das heisst allbezogen und allumfassend sein will, nie die ganze Wahrheit fassen kann im engen Gefäss des eigenen Herzens und Verstandes, der eigenen Individualität. Der religiöse Fanatiker steht immer in der Versuchung, Gott in der eigenen Faust, Gott in der eigenen Tasche einschliessen zu wollen, um ihn dann zu verwenden für Fern- und Nahziele, die ihm selbst, dem Menschen, als Wege des Reiches Gottes erscheinen, die aber in Wirklichkeit zumindest verdüstert sind durch den Dunstkreis seines eigenen Atems und Willens [1]). Die offene Religiosität sucht, tief ergriffen von den erstaunlichen, immer neu überraschenden Wegen Gottes in der Wirklichkeit der Geschichte und in der Differenziertheit der Menschenwelt, Gott nicht in den harten Griff des um sein Seelenheil bangenden geängsteten Mannes zu nehmen, sondern strebt danach, immer noch offener zu werden: eine Persönlichkeit, die ganz Kelch ist, ganz Hingabe – ganz Dienst an Gott und am Menschen, der für sie die edelste und zu umsorgendste Schöpfung des dreifaltigen Gottes ist. Der Mensch der offenen Religiosität will «eine «Schneeflocke sein, die auf Gottes Hand zerschmilzt» (Ignatius an Nadal), er erfährt in Glück und Unglück, in steter «Tischgemeinschaft mit den Sündern», in Lebensgemeinschaft mit den ganz anderen Menschen, in härtester Verfolgung der eigenen Person und der eigensten Anliegen: «Alles ist Gnade [2]).»

[1]) A.a.O. S. 11. Friedrich Heer ist als praktizierender Katholik der römischen Kirche hier sicherlich ein sehr ernst zu nehmender Kritiker, der nicht davor zurückschreckt, auch heisse Eisen anzufassen. Der Gedanke eines Kirchenstaates im Sinne Innozenz' III. wäre auch in unserer Zeit noch möglich, wie wir aus gewissen Phänomenen rein römisch-katholischer Länder und Staaten in den letzten Jahren noch erkennen konnten, und der doch im Widerspruch bleibt gegen den Reichsgottesgedanken: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt.» (Joh. 18, 36.)

[2]) A.a.O. S. 12.

Was Friedrich Heer von der offenen Religiosität schreibt, kann mit demselben Recht von der wahren Katholizität ausgesagt werden. Oft scheint es, als stünde die altkatholische Kirche mit ihrer wahren Katholizität und weit geöffneten Religiosität vereinsamt in dieser Welt, als wären ihre Ideale ein Wunschtraum, eine Utopie oder gar eine liberalisierende Verwässerung des Katholizismus, wie es bei Liberal-Katholiken oder gar Deutschkatholiken der Fall ist. Der Einsatz der bestehenden Macht mit der grossen Zahl der geistig Minderbemittelten, verbunden auch oft mit einer geschickteren Taktik, konnten die menschlich und wissenschaftlich bessere Sache bisher beeinträchtigen und niederhalten, aber nicht zum Erliegen bringen. Die Stunde der wahren Katholizität ist im Kommen. Das zeigt sich in der in allen Konfessionen aufgebrochenen Bewegung zur Mitte hin, zum Wesentlichen, zum «Geist des Ganzen», zur Synthese, zur Einheit und Organizität, zur kosmischen, d. h. inneren Ausgeglichenheit und Harmonie, zur Schönheit von innenher. Gerade auch in der theologischen Wissenschaft zeigen sich verheissungsvolle Ansätze, werden die Grundlinien der offenen Religiosität und wahren Katholizität klar herausgearbeitet, so dass Männer grundverschiedener Herkunft und Denkungsart in einem Atemzuge genannt werden können, wie Harnack, Barth, Bultmann, Guardini, Przywara, von Balthasar, von Döllinger, Reinkens und Rinkel.

Darum dürfen wir zuversichtlich sein und immer wieder «gegen alle Hoffnung hoffen». Eine Erschöpfung unserer Bewegung wäre nur dann gegeben, wenn wir uns auf uns selbst zurückziehen wollten, ohne der weltumspannenden Kraft unserer Ideale eingedenk zu sein, wenn wir uns der neuen Welteinheit und aller verheissungsvollen Ansätze zur Erneuerung der Kirche nicht bewusst werden wollten.

5.

So sagt die altkatholische Kirche Ja zu dem verpflichtenden Reichtum *und* der verpflichtenden Last der Geschichte als Wirken des göttlichen Geistes in ihr, und zwar in ihrer ganzen geistigen, kulturellen, kirchlichen und vor allem religiösen Fülle und Erfülltheit. Geschichte ist ein Strom, in dem wir mitten darin stehen. Geschichte war nicht nur gestern, sondern sie *ist* noch, sie dauert, wir können sie nicht ungestraft unterbrechen, und darum verpflichtet sie uns zu dem heiligen Erbe der wahren und unverfälschten Katholizität. In unserem eigenen Lebensraum werden wir selbstver-

ständlich wie jede andere Kirche zu kämpfen haben gegen entstellende Zeitmeinungen und die Substanz bedrohende reine Verneinungen. Darum sagt die altkatholische Kirche Ja zu den dogmatischen Grundlagen der katholischen Kirche in Schrift und Tradition, und darum ist sie auch niemals eine Sekte, indem sie der Glaubenssubstanz etwas hinzugefügt oder ihr etwas entzogen hätte oder eine Sondermeinung gegenüber der übrigen Offenbarung ungebührlich betonte. Sie bezieht im Gegenteil eine durchaus feste dogmatische Position und weiss sich verbunden mit der wahren und echten Katholizität aller christlichen Jahrhunderte. Im Besitz der Interkommunion mit der Katholischen Kirche von England übersieht sie die Gefahren nicht, die darin liegen, die Einheit durch Synthese zu gewinnen. Die Synthese der verschiedenen Glaubenserfahrungen in den Konfessionen, die eine horizontale Einheit erstrebt im Unterschied zu einer vertikalen durch die Geschichte der Kirche kontinuierlich hindurchgehenden Einheit, ist voller Gefahren und Fehlerquellen. Wir können die katholische Kirche nicht zur Darstellung bringen auf einer Minimalbasis von einigen wenigen gemeinsamen Glaubenswahrheiten. Das drastische Beispiel der Südindischen Union und vor allem der Versuch einer offenen Kommunion in Evanston auch mit den Freikirchen durch die anglikanische Kirche haben ohne Zweifel schockierend gewirkt und drängen die Warnung aus brüderlichem Herzen auf, nicht den zweiten Schritt vor dem ersten zu tun. Die Wahrheit würde sonst an Nachgiebigkeit sterben und eine an sich gesunde offene Katholizität in falsche Bahnen gelenkt werden.

So sehr sich die altkatholische Kirche ihrer besonderen geschichtlichen Aufgabe bewusst fühlt und «gelegen oder ungelegen» der Wahrheit in Liebe das Wort reden muss, so sehr bleibt sie brüderlich allen Christen verbunden, die mit ihr das gleiche Ringen um die wahre Einheit in Jesus Christus verbindet. Darum bleibt sie auch dem Weltrat der Kirchen nicht fern und hat auch keine schroffe Abwehrstellung bezogen, sie weiss sich selbstverständlich vor allem denen verbunden, die sich in der «internationalen Liga für Glaube und Kirchenverfassung» (ILAFO) zusammengeschlossen haben und ihre Ziele bejahen.

In dem Masse, in dem wir nach unserem Glauben leben, dieses Glaubensleben vertiefen und Christus nachfolgen in Demut und wahrer Herzensfrömmigkeit, werden wir dazu beitragen, dass die Konfessionen einander immer näherkommen. Ich erinnere zur Ver-

deutlichung an einen Vergleich, den einmal ein mittelalterlicher Abt gewählt hat: «Denken wir uns ein Rad, das ein Zentrum und eine Peripherie hat. Das Zentrum ist Gott, die Peripherie ist die Welt. Zwei noch so weit auseinanderliegende Punkte auf der Peripherie rücken in dem Masse näher zusammen, wie sie zum Zentrum hinstreben. Je näher wir also zu Gott kommen, desto näher kommen wir auch zueinander. Und umgekehrt: Je mehr wir uns einander nähern, desto näher kommen wir zu Gott.»

Darum wird das Verhältnis zwischen der römischen und altkatholischen Kirche in dem Sinne besser werden, wie das Verhältnis aller Kirchen zueinander, als sie sich auf ihr Wesen und ihren inneren Reichtum besinnen und ernst machen mit der Nachfolge Christi und aller religiös-sittlichen Vertiefung.

Jeremias Gotthelf, der begnadete Dichter und Pfarrer aus der Schweiz, hat es einmal in seiner «Schützenrede» gesagt: «Wo Friede werden soll zwischen Brüdern, da lässt er sich nie auf dem Gebiete des Rechts vermitteln; Recht und Unrecht wiegt keine menschliche Hand sicher ab, dass der Stachel aus allen Herzen genommen wird; im Brudersinne alleine ist der Friede zu finden in dem Sinne, der den Balken sieht im eigenen Auge und siebzigmal siebenmal des Tages dem Bruder vergibt. Wägen das Recht wollen wir also nicht, sondern mahnen, dass unter Brüdern das Ende des Haders nicht in der Übermacht liegt... Lernt aus der Geschichte der Väter, wie es Sünde sei, zum Zorn den Bruder zu reizen, welche Busse der Herr verhänge, wie das beste Blut vergossen werden müsse zu solcher Sühne. Meidet der Väter Sünde, ihr Söhne des Landes, reizet zum Zorne nicht dessen Söhne. Wie in des Sees Tiefen Ruhe ist, so ist Friede auf dem Grunde der Herzen des Volkes, und Katholiken und Reformierte sind Brüder noch heute in der Tiefe ihres Sinnes. Nur auf der Oberfläche toben Wellen, aber fast scheint's nur ein mutwillig Ruderspiel zu sein, wie die Schiffer sich ins Gesicht spritzen, einer den andern ins Wasser tauchen zu wollen.»

Wenn Gotthelf das für Katholiken und Reformierte mit Recht meinen darf, dann wir um so mehr zwischen alt- und römisch-katholisch. Katholiken sind wir, ob anglo-, griechisch-, römisch- oder altkatholisch. Nicht die Übermacht des einen oder andern entscheidet, nicht die Zahl und nicht der äussere Schein, sondern das, was Johannes einmal schreibt: «Wenn wir im Lichte wandeln, so wie Er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft miteinander.» (1. Joh. 1, 7.) Nach dem Gebete der ostkirchlichen Liturgie muss

die «Einheit des Glaubens und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes erfleht werden» in unablässigem Gebete, und wir müssen «uns selbst und einander und unser ganzes Leben Christus, unserem Gott, empfehlen». Die endgültige Einheit ist letztlich trotz allem geforderten menschlichen Bemühen Gnade und Geschenk Gottes [1]).

Bottrop. *Kurt Pursch*

---

[1]) Die vorliegenden Ausführungen wurden ursprünglich als Vortrag vor einer anglo-katholischen Gruppe von Professoren und führenden Geistlichen in Bonn gehalten und hatten die Aufgabe, in kurzen Umrissen den theologischen Standort der altkatholischen Kirche und ihr Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche zu bestimmen.